Leilani – eine aussergewöhnliche Reise

Vertrauen auf vier Pfoten



Hunde sind mehr als Begleiter – sie sind oft die stillen Architekten unseres Muts. Was mit kleinen Schritten beginnt, wird manchmal zu grossen Sprüngen. In dieser Kolumne geht es um Vertrauen. Nicht als Trainingsmethode, nicht als Technik, sondern als Haltung. Um das Loslassen. Und um einen kleinen Hund, der mir gezeigt hat, dass Freiheit nicht gefährlich ist – wenn man sie ernst nimmt.

TEXT UND BILDER: BENNY REINHOLD

Die wenigsten fragten es laut, aber viele dachten es: Warum eigentlich ein Frenchie? Die Vorurteile dieser Schublade kannte jeder. Doch diese Entscheidung war alles andere als zufällig.

Ich bin mit Neufundländern aufgewachsen. Mit diesen sanften, sabbernden Giganten, die gefühlt mehr Raum einnahmen als das Wohnzimmer selbst. Ich liebte sie – wirklich. Ich wusste jedoch früh: So einen Hund wollte ich nie. Ein 60-Kilo-Koloss in einer Zürcher Stadtwohnung? Nein danke. Und das Fell. Überall. An den Socken, an der Jacke, im Kaffee. Ich hatte eine klare Mission: nie wieder ein Zuhause, in dem man durchs Zimmer läuft und automatisch einen halben Hund mitnimmt. Also wollte ich einen Hund, der kompakt ist, aber trotzdem nach Hund aussieht. Kein Malteser. Kein Pudel. Kein Handtaschen-Accessoire.

Eine Französische Bulldogge schien perfekt. Bis die Recherche begann. Überzüchtung. Atemprobleme. Bandscheiben. Qualzucht. Das wollte ich nicht. Ich wollte einen gesunden Hund. Einen, mit dem ich draussen sein kann. Einen, der nicht nach fünf Minuten hechelnd liegen bleibt. Also suchte ich weiter. Lange. Sehr lange. Bis ich Leilani traf. Perfect Match.

Eines war mir von Anfang an klar: Ich wollte keinen Hund, den ich permanent kontrollieren muss. Keinen, der an der Leine lebt, weil man ihm nichts zutraut. Ich wollte einen Partner. Einen, mit dem ich Verantwortung teile – nicht einen, dem ich sie abnehme.

Zürich kann laut sein. Unübersichtlich. Voller Reize. Und trotzdem war die Stadt für Leilani nie das eigentliche Problem. Schon mit zwölf, dreizehn Wochen lief sie an meiner Seite, als hätte sie nie etwas anderes gekannt. Keine Leine. Kein Ziehen. Kein Drama. Während andere Hunde an jeder Ecke neu verhandelten, blieb sie bei mir. Wach. Konzentriert. Präsenz statt Perfektion.

Die Blicke der Passanten waren skeptisch. Man hörte sie fast denken: *Das kann nicht gut gehen.* Manche sagten es auch laut. Andere schüttelten nur den Kopf. Was kaum jemand sah: Vertrauen war bei uns kein Zufall. Es war Arbeit. Früh. Konsequent. Still. Ich rief sie nicht

ständig. Ich kontrollierte sie nicht pausenlos. Ich liess sie entscheiden – und machte jede gute Entscheidung lohnenswert. Freiheit war kein Geschenk. Sie war ein gemeinsamer Vertrag.

Unser täglicher Weg führte damals der Limmat entlang. Ein breiter, kalter Fluss. Nichts Verspieltes. Nichts Romantisches. Eines Tages, ohne jede Vorwarnung, entschied Leilani, dass sie schwimmen gehen möchte. Sie sprang einfach. Ich erstarrte. Mein Körper schaltete sofort in den Alarmmodus. Im Kopf zog ich mir bereits die Schuhe aus, sah mich lossprinten, hörte dramatische Musik. Baywatch-Vibes inklusive. Fairerweise muss man sagen: Ich habe tatsächlich eine Rettungsschwimmer-Ausbildung aus meiner Zeit bei der DLRG. Aber selbst mit Abzeichen fühlt sich dieser Moment sehr real an.

Doch Leilani schwamm. Nicht hektisch. Nicht panisch. Ruhig. Souverän. Sie zog ein paar Kreise, drehte um und kam zurück ans Ufer. Nass. Stolz. Überglücklich. Als hätte sie gerade etwas erledigt, das längst überfällig war. Am nächsten Tag fuhren wir an den Zürichsee. Ich mit Badehose. Sie mit Schwimmweste, die sie nie brauchte. Der Beweis war erbracht: Leilani schwimmt nicht. Sie gleitet. Und ja – Michael Phelps wäre stolz auf sie gewesen.



Diese Momente veränderten etwas in mir. Ich begann zu verstehen, dass Vertrauen nicht heisst, alles im Griff zu haben. Sondern ruhig zu bleiben, wenn einem die Kontrolle für einen Moment entgleitet – und darauf zu vertrauen, dass man sie gemeinsam wiederfindet.

Es gab noch einen Trainingsansatz, über den viele lachten. Ich ging mit Leilani konsequent an Fussgängerstreifen. An Übergänge und Strassen. Immer gleich. Immer ruhig. Ich sagte nur ein Wort: «Achtung.» Leilani setzte sich. Abrupt. Ohne Zögern. Ohne Diskussion. Wir schauten. Ich nach links. Sie nach vorne. Erst dann gingen wir weiter. Die Kommentare kamen zuverlässig: «Wie wenn dein Hund alleine am Zebrastreifen anhält.» Genau darum ging es nie. Es ging um ein Abbruchsignal, das nicht hinterfragt wird. «Achtung» bedeutet bis heute: Stopp. Hinsetzen. Denken aus. Vertrauen an. Egal, wo sie ist. Egal, wie gross die Distanz zwischen uns liegt. Nicht aus Angst – sondern aus Klarheit.

Später verlegten wir dieses Vertrauen in neue Räume. Wälder. Felder. Orte, an denen es raschelte, roch, lebte. Und irgendwann in die Berge. Die Stadt ist berechenbar. Die Berge sind es nicht. Dort gibt es keine Bordsteine, keine Geländer, keine zweite Chance. Nur Tiefe. Abgründe. Steine, die keinen Fehler verzeihen. Jeder Schritt zählt. Jeder Entscheid auch.

Ich erinnere mich an eine schmale Holzbrücke über einen reissenden Gebirgsbach. Zwei Bretter. Kein Geländer. Der sichere Weg führte unten durchs Wasser. Doch Leilani entschied anders. Bevor ich reagieren konnte, lief sie los. Mein Instinkt schrie. Alles in mir wollte sie stoppen. Doch etwas hielt mich zurück. Vielleicht das Wissen, dass ich ihr genau das beigebracht hatte: selbst zu denken. Sie balancierte ruhig, kam an, drehte sich um – und sah mich an, als wollte sie sagen: *Na, kommst du?* Ich ging.

Heute weiss ich: Die Stadt hat uns geformt. Der Fluss hat uns überrascht. Die Berge haben uns geprüft. Und Leilani hat mir gezeigt, dass Mut manchmal vier Pfoten hat – und keinen Zweifel daran, dass alles gut wird.

In der nächsten Ausgabe erzähle ich, wie dieses Vertrauen auf eine harte Probe gestellt wurde – als ein unsichtbarer Gegner Leilanis Lebensfreude bedrohte und ich lernen musste, dass Kämpfen manchmal bedeutet, ganz neu anzufangen. 🐾